Hier, mitten im Straßenkoth von New-York, blutbefleckt, besinnungslos, so fand er Otto wieder. Nur Wenige befanden sich in seiner Nähe. Alle, die soeben wüthend noch den Kampf betrieben, waren entflohen, im weiten Umkreis trieben die Schutzleute die entmuthigte Menge zu Paaren, nur das zitternde Gespann stand neben ihnen, mehrere stöhnende Verletzte lagen nahebei. Richard preßte sein Taschentuch auf die Wunde, aus der noch immer das Blut floß, während er mit seiner Linken den Kopf des Bewußtlosen unterstützte.

Da eilte Mr. Ward herbei, der dem Polizeikapitän bekannt war.

„Kennen Sie den Mann?“ frug er.

„Mein Gott, ja! Es ist ja Otto von Tillmann, mein Jugendfreund. Wir sind zusammen in Burgdorf aufgewachsen, und so muß ich ihn wiederfinden! Helfen Sie mir, Mr. Ward, ich bitte Sie dringend darum!“ „Natürlich, will ich Ihnen helfen!“ antwortete Jener, „ist er schwer verwundet?“

„Ich weiß es nicht, aber er ist ohnmächtig. Was sollen wir thun? Wir können ihn doch nicht hier liegen lassen!“

„Nur ruhig! Die Ambulanz wird gleich hier sein!“ Und richtig, da tönte auch schon die Glocke eines Ambulanzwagens, wie deren in New-York jedes große Hospital einen oder mehrere besitzt. In vollem Carrière kamen mehrere solche die Straße herauf vom Bellevue-Hospital. Eilig machte man ihm Platz. Ein anderer kam vom anderen Ende der Avenue vom Presbyterian-Krankenhaus und bald waren die Aerzte emsig beschäftigt, die ersten Nothverbände anzulegen.

Sobald die ersten Tropfen kalten Wassers Otto berührten, schlug er die Augen auf, wie traumverloren schaute er sich um, dann blieb sein Blick auf Richard haften, der sich über ihn gebeugt und ihm das Blut aus dem Gesicht wusch.

„Wo bin ich,“ frug er leise, „was ist geschehen? Ach so, die Streiker.“ „Otto, erkennst Du mich nicht?“ unterbrach ihn hier Richard fast stürmisch. „Otto, Dein Richard ist's, der hier bei Dir ist, Dein alter Freund Richard Herrig. Ja, schau' mich nur verwundert an! Aber 's ist doch so. Aber bleib' nur ruhig! Freunde sind um Dich herum! Sieh, hier kommt der Doktor, sich Deine Wunde anzusehen!“

In der That trat jetzt ein Ambulanzarzt an die Gruppe heran und beugte sich zu Otto nieder, den Richard auf dem halbgebrochenen Trittbrett des Werkstattwagens gebettet hatte. „Schmerzen irgendwo?“ frug er in seiner kurzen amerikanischen Sprechweise.

„Nur der Kopf brennt wohl noch, aber 's ist doch zum Aushalten!“

„Tüchtige Schramme!“ meinte Jener, während er mit einer kleinen Sonde prüfend in die Tiefe ging.

„Schädelbruch?“ frug Richard halblaut.

„Glaub' nicht!“ war die Antwort, „aber werde erst genauer im Hospital nachsehen. Können Sie bis zur Ambulanz gehen?“ wandte er sich fragend an Otto.

„Stütze Dich auf mich!“ sagte Richard, „ich bringe Dich hin!“ Und sich zum Hospitalarzt wendend, fuhr er fort. „Ich bin Doktor Herrig vom Dampfer ‚Main‘ in Hoboken, vom Norddeutschen Lloyd. Ich kenne den Verwundeten von Deutschland her, gestatten Sie wohl, daß ich ihn in's Spital begleite?“

„Thut mir leid, nicht im Wagen. Aber kommen Sie nach dem Hospital, Doktor, ich werde sehen, daß Sie sofort Einlaß erhalten.“

„Ja, Doktor,“ mischte sich jetzt Mr. Ward in's Gespräch, „das ist das Beste. Ihr Freund ist im Ambulanzwagen am sichersten aufgehoben, da thut ihm Niemand etwas zu Leide, lassen Sie ihn ruhig nach dem Hospital fahren. Wollen Sie, bitte,“ sich an den Arzt wendend, „dem Mann ein Einzelzimmer geben lassen auf meine Rechnung, hier ist eine Geschäftskarte von mir, ‚Henry Ward of Henry Ward and Co. 200 Wall Street‘. Werde morgen selbst nachsehen, heute kommt noch Ihr deutscher Kollege hin.“

„All right, Sir“, erwiderte der Amerikaner, „werde diesen Patienten zuerst vornehmen.“

„Dank Ihnen! Und nun kommen Sie, Doktor,“ fuhr er fort, zu Richard gewendet, „ich zeige Ihnen den Weg nach Bellevue-Hospital.“

Und nach wenigen Minuten eilte der Ambulanzwagen mit Otto und noch einigen anderen Verwundeten dem Hospital zu, während Richard, von Mr. Ward geführt, den Weg dahin zu Fuß einschlug.

13. Kapitel.

Eine volle Stunde saß schon Richard an der Bettstelle des wiedergefundenen Otto. Die Aerzte hatten die Wunde genau untersucht, sie gründlich desinfizirt und gereinigt, hatten sogar es für nöthig befunden, Nadeln einzulegen, um die Wundränder aneinander zu bringen, aber man hatte auf Richard's Befragen versichert, daß, wenn nicht Wundfieber oder Kopfrose sich dazu gesellte, der Patient wohl schon in acht bis zehn Tagen das Hospital wieder werde verlassen können.

Die Beiden hatten sich natürlich viel zu erzählen. Zunächst war es Otto, der nach Allem gefragt, was Burgdorf und die Seinigen betraf. Von des Vaters Tod und dem darauf gefolgten Bankerott hatte er gehört, auch daß das Gut unter den Hammer gekommen und die Mutter und Agnes eine temporäre Zuflucht im Hause des Justizraths Otten gefunden hatten, war ihm bekannt, über die weiteren Schicksale wußte er nichts.

„Was ist aus meiner Mutter geworden, wo befindet sich Agnes jetzt, wovon leben die Beiden?“

„Deine Mutter wohnt in Berlin. Deine Schwester ist an Herrn von Bachem verheirathet, er hat den Abschied genommen und Burgdorf zurückgekauft und es soll sich in ausgezeichneter Verfassung befinden, und endlich seit Mai letzten Jahres besitzen sie einen Nachkommling, Ernst genannt. Das ist so ungefähr Alles, was ich Dir zu berichten weiß.“ Otto hatte mit wachsendem Erstaunen zugehört.

„Günther von Bachem hat Burgdorf gekauft und er und Agnes sind mit einander verheirathet! Also doch! Wie ist denn aber das gekommen? Noch denn sie so positiv erklärt, sie würde ihn niemals nehmen! Und ich dachte, Ihr seid miteinander verlobt?“

„Laß das ruhen, Otto!“ bat Richard. „Ich hoffe, Deine Schwester ist in ihrer Ehe glücklich!“

Otto blickte Richard eine kurze Weile prüfend an, dann fuhr er fort: „Nun, weißt Du denn den Grund, warum sie ihn genommen?“

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung! Ich bin kurz nach ihrer Verlobung auf die See gegangen, bin seitdem in allen Welttheilen herumgefahren und weder mein Vater noch Tante Liese haben in ihren Briefen über die Familie Bachem irgend etwas Ausführliches geschrieben, um das Oberflächlichste, was ich Dir soeben erzählte; ich glaube nicht, daß zwischen dem Gut und dem Pfarrhaus der freundschaftliche Verkehr herrscht, wie es früher war, als Dein Vater noch lebte!“

„Ja, mein Vater! Wie oft, Richard, ach, wie oft habe ich es ihm im Grabe abgebeten, daß ich ihm solche Sorge bereitet, daß ich Schuld war an seiner Verarmung und an seinem frühen Tod! Was für ein Ehrenmann war er und was für ein miserabler Lump ich gewesen!“

„Nun, Otto, Dich scheint das Schicksal auch nicht gerade sanft angefaßt zu haben. Laß einmal hören, wie es Dir ergangen!“

„Wie es mir ergangen, willst Du wissen?“ lachte Otto bitter auf. „Na, wie ich's verdiene, das ist Alles. Wie weit ich's gebracht, das siehst Du ja, ein wohnungsloser ‚Tramp‘, ein Bettler, das ist's, was ich bin. 's ist keine erbauliche Geschichte, aber Dir kann ich's wohl erzählen. Ich kann mir denken, daß Du nicht sobald auf Burgdorf Deine Visite machen und Bericht erstatten wirst; es wäre mir fast lieber, sie hielten mich drüben für todt, der Herr Baron und die Frau Baronin! Wissen möchte ich aber doch, warum sie den Laffen statt Dich geheirathet. Irgend ein Grund muß doch vorhanden gewesen sein, denn daß sie ihn aus Liebe genommen, das kann ich mir absolut nicht vorstellen, er war in sie verliebt, aber sie nicht in ihn — nein! Du weißt wirklich nicht, was sie dazu getrieben?“

„Nein, Otto! Aber es wird wohl die ‚Versorgung‘ gewesen sein!“

„Ach! Da kennst Du denn doch meine Schwester schlechter als ich gedacht. Versorgen konnte sie sich schon vorher mit ihm und dabei obendrein mit diese Versorgungsfrage nach Amerika sparen, aber sie wies den Baron so entschieden ab, daß Richard daraus wurde, ich hab's selbst gehört! Wenn nun da nicht irgend was Faules stattgefunden hat, eine freiwillige Entsagung ihrer Herzenswünsche liegt ihrem Charakter doch ebenso fern, wie eine so plötzliche Umwandlung ihrer Gefühle. Denn wie ich von drüben fortging, da hat sie Dich und nur Dich geliebt, das weiß ich.“

„Aber das läßt sich doch jetzt Alles nicht mehr ändern,“ unterbrach ihn Richard, „Deine Schwester ist nun einmal Frau von Bachem, warum, ist doch schließlich ihre Sache, ich werde mich sicherlich nicht darum kümmern. Laß die Geschichte ruhen, erzähle lieber Deine eigenen Schicksale!“

Otto schüttelte noch ein paar Mal nachdenklich den Kopf, als könne er die gegenwärtige Gestaltung der heimischen Verhältnisse noch immer nicht fassen, dann sagte er, auf seinen an einem Haken hängenden Rock zeigend: „Wenn Du es durchaus hören willst, wie ist es gleich. Aber vorher thue mir den Gefallen und greife 'mal in meinen elenden Kittel dort, da findest Du ein Stück Kautabak, gieb mir einmal einen Theil davon her. 's wird meinem Schädel wohl nicht schaden, wenn ich ein wenig kaue. Na, was wunderst Du Dich denn? Du kannst das wohl nicht mehr mit dem Herrenoffizier zusammenbringen, solche Matrosenmanieren? Im Anfang habe ich mich auch über das ekelhafte Zeug gewundert und über die Zähigkeit, die die Herren Amerikaner darin besitzen, aber mit der Zeit gewöhnt man sich selbst solche widerwärtige Eigenschaften an und Cigarren sind hier zu theuer. Doch nun zu meiner Historie. Daß ich wie der selige Graf von Luxemburg dreißigtausend Mark, 's waren blos Mark, immerhin genug, das ich in einer Nacht verspielte, verborgen nach Amerika mußte, hast Du wohl schon gehört? Mein guter Vater bezahlte alle meine Schulden, 's war Dir ein ganzer Haufen, Richard! Hab' manches Mal gemeint, ich hätte den zehnten Theil davon her! Und wie er verlangte, daß ich nach hier auswandern sollte, war ich's ganz zufrieden. Blos, daß er mir kein Geld mitgab und daß ich im Zwischendeck fahren sollte, paßte mir nicht. Ich wandte mich deshalb an meinen jetzigen Schwager um dreitausend Mark und gab ihm einen Ehrenschein, in ein paar Tagen fällig. Der nähere dabei Nehen, er wußte ja, daß mein Vater meine Schulden bezahlen würde, und er versprach mir auch, ihn gleich zu präsentiren und mir war damit geholfen. 's war eine verdammte Schwierigkeit von mir, nach Allem, was mein Vater für mich gethan, ihm noch dreitausend Mark aus der Tasche zu locken, hab' es hinterher auch noch bitter bereut, wie ich hörte, daß er in Armuth gestorben. Auf die dreitausend Mark mehr oder weniger kam es am Ende vielleicht nicht an, aber der Akt war ein gemeiner. Aber damals dachte ich daran nicht, ich wollte nur Geld haben. Genutzt hat es mir herzlich wenig. Zwischendeck bin ich natürlich nicht gefahren, im Gegentheil, erste Kajüte, hochfein! Und Kameraden fand ich auch 'ne ganze Menge, 's war eine noble Gesellschaft an Bord, tranken immer auf meine Kosten. Well, als ich hier ankam, war schon ein großes Loch in meinem Geldbeutel entstanden, aber 's war immer noch 'ne ganz hübsche Summe. Na, dacht' ich, siehst Dir erst New-York ein wenig an. Zog also in's Belvedere-Haus, wo Alles deutsch spricht, und sah mir New-York an. Ich sage Dir, das Geld flog nur so zum Fenster hinaus, es zerrann Einem ordentlich unter den Fingern. Jeder Dollar vier Mark und unter einem Dollar bekommt man nichts Gescheidtes. So ging das ein paar Tage fort, dann kam's Malheur. In dem Hotel war noch so ein Kerl vom Schiff mit, irgend eine verkrachte Person, der hatte sich an mich 'rangemacht, wollte mir noch ein wenig Gesellschaft leisten, sagte er, ehe er nach dem Westen weiterzöge, weiß nicht, ob er wirklich dahin gegangen, eines Tages war er weg, verschwunden, verduftet und mit ihm der Rest meines Vermögens. Schublade aufgebrochen, was weiß ich. Polizei suchte die Nadel, nichts zu machen. Na, da war Holland in Noth und die Herrlichkeit hatte ein Ende. Ich versetzte zunächst meine Uhr und einen neuen Anzug, den ich mitgebracht, die Manschetten und auch den Teutsche, und mit den schäbigen paar Groschen, die ich dafür bekam, bezahlte ich meine Hotelrechnung. Dann zog ich aus. Zehn Dollars hatte ich damals noch. Damit ging ich in ein Einwanderungs-

haus in der Greenwichstreet, da miethete ich mir ein Zimmer, ein Loch war's, sage ich Dir. Mich schüttelt's jetzt noch, wenn ich daran denke. Darunter war eine Bäckerei und das Ungeziefer marschierte an den Wänden hin und her, als wenn sie eine [illegible] verdingen. Aber es konnte nun einmal [illegible] Dollar und 'nen halben die Woche und ich war's zufrieden. Am nächsten Morgen ging's los auf die Suche nach einer Stellung. Was sollte ich nun werden. Auf dem Schiff hatte mir einmal ein Amerikaner gesagt: ‚Ergreifen Sie irgend Etwas, ganz egal, was es ist, wenn es nur Geld bringt!‘ Damals hatte ich gedacht, ‚Der Mensch ist verrückt!‘ Und jetzt, jetzt war ich schon selbst beinahe so weit angelangt. Freilich der alte Standesdünkel, den man von drüben mit herüberbringt, war noch immer mächtig rege in mir, ein gewesener Kavallerie-Offizier kann doch nicht jede Stellung annehmen. Als ob ein ‚gewesener Kavallerie-Offizier‘ hier 'was Besseres wäre als ein Barbiergeselle. Im Gegentheil, der hat wenigstens noch 'was gelernt, was keiner unserer außerhalb seines Dienstes. Damals bildete ich mir noch etwas ein auf meine Persönlichkeit, meinen Namen, meine Manieren und all' den Schwindel. Also, dachte ich, Du gehst in ein feines, gutes Haus, vielleicht kannst Du dann die Tochter mit ihrem Vermögen angeln. Man liest so oft in Romanen, wie das hier zu Lande zu gehen pflegt. Hat sich 'was mit dem Heirathen, nur in Romanen, sonst Alles Unsinn, die Herrschaften heirathen unter einander, damit's Geld hübsch zusammen bleibt. Kein Mensch wartet auf so einen plötzlich hereingeschneiten, gewesenen deutschen Offizier, der Nichts ist und Nichts hat und nicht einmal englisch reden kann. Doch damals hatte ich noch große Rosinen im Kopfe! Ich ließ eine mächtige Annonce in der ‚Staatszeitung‘ los: ‚Gewesener Kavallerie-Offizier, alter Adel, tadellose Manieren, elegante Erscheinung u. s. w., wünscht Stelle in feinem Hause als Gesellschafter.‘ ‚Wünscht Stelle!‘ Ich sehe den Clerk in der Zeitungsoffice noch jetzt, wie er mich mitleidig anlächelte, wie ich ihm die drei Dollars auf den Tisch des Hauses legte, hat wahrscheinlich bei sich gedacht: ‚Du armes, grünes Huhn, Du kannst noch lange Stelle wünschen. Die werden Dir hier wohl auch noch die Federn ein paar Mal rupfen!‘ Recht hat er gehabt, der Zeitungsmensch. Well, die Annonce stand drei oder vier Mal d'rin, eine ganze Woche habe ich gewartet, keine Seele ließ sich blicken, nur so ein Reporter trat 'mal ein, aber wie der sein Riechorgan in meine Bude steckte und die armselige Behausung sah, [illegible]. Also mit dem ‚feinen Hause‘ war es Essig. Na, in nächster Woche setzte ich meine Ansprüche schon niedriger. Wie wär's mit einer Kutscherstelle, dachte ich. Zwar ein verdammter Rückschritt vom Gesellschafter zum Kutscher, aber hier haben ja auch schon Kutscher Millionärs-Töchter geheirathet, also warum denn nicht! Ging also zu ein paar offenen Stellen hin. ‚Ihre Papiere?‘ frug der Erste. ‚Habe keine,‘ sage ich, ‚war deutscher Kavallerie-Offizier!‘ ‚Kann Jeder sagen, bedaure, ohne Ausweisung keine Stelle!‘ O'Connell hieß der Nächste. ‚Herr O'Connell,‘ sage ich, ‚Sie suchen einen Kutscher?‘ ‚What do you want, I cannot speak your damned dutch!‘ erwiderte er mir, ich verstand ihn nicht, er verstand mich nicht! Der Dritte hatte eine Reitbahn in der sechsten Avenue, nahe dem Park, der wollte mich nehmen, ‚am nächsten ersten Mai können Sie antreten!‘ ‚Ja, wie soll ich denn bis dahin leben?‘ ‚Weiß nicht, vorher ist Nichts frei!‘ Endlich kam ich bei einer Reitbahn an, fünfzehn Dollars den Monat und freie Wohnung. 's war nicht viel, aber besser als zum Verhungern. Und schließlich schlief es sich bei den Pferden immer noch besser, als in der Greenwich Street. Da blieb ich nur drei Monate, dann ging der Mann pleite. Von jetzt an saß ich auf dem Trockenen. Die Reitbahnen waren alle während des Sommers halb leer, Herrschaften mit Pferden alle auf dem Lande, von einer Kutscherstelle absolut Nichts zu haben. Ich hatte mir ein paar Dollars erspart, jetzt ging Alles wieder d'rauf. Ende Juli war's, da ging der letzte Cent zum Teufel. Eine Hitze zum Umfallen. Ich hoffte immer, ich würde krank werden, da hätte ich doch wenigstens auf ein paar Wochen in's Hospital gehen können, aber wir Soldaten sind ja an die Hitze gewöhnt und Sonnenstich und Typhus blieben aus. Dann hörte ich, man brauche in New-York Leute zum Eisenbahnbauen. Also 'rüber nach New-York und Eisenbahn gebaut. Vier Tage lang hielt ich's aus, geschunden habe ich mich wie ein Sträfling, dann sagte der ‚Foreman‘ zu mir: ‚Ein besserer Italiener arbeitet mehr wie Ihr, ich kann Euch nicht gebrauchen!‘ Ich hätte den Kerl niederschlagen können. Also wieder Nichts! Dann bekam ich eine Stelle als Pferdebahnkutscher in Brooklyn. Dort ging's ganz gut. Der Dienst war schwer, sechzehn Stunden den Tag, manchmal noch mehr, aber 's ging doch. Da muß die Leute der Teufel reiten, fingen an zu streiken. ‚Müssen Alle die Streiken mitgehen!‘ hieß es. Ich war dumm genug, mitzumachen! Die Führer von der ‚Union‘ hatten alle Geld genug, um ein Jahr lang davon leben zu können, aber unsereiner verlor seine Stelle und seinen Verdienst. Damals schwor ich, einmal gestreikt und nie wieder! Was man hat, hat man. Dann wurde ich ganz was Neues, ‚Kellner‘. 's war freilich [illegible], daß ich nicht schon längst daran gedacht, Du glaubst nicht, was für ein Haufen heruntergekommener Offiziere, verbummelter Studenten und hübscher Gesichter sich hier dem Kellnerstande widmet. Und die ‚von's‘! Drüben im [illegible] haben sie sogar eine adelige Kolonie! Ich habe auch 'mal 'ne Woche drüben gehaust. Da klingen die Barone, Grafen, Freiherren nur so in der Luft herum, ein gewöhnlicher Adeliger wie unsereiner wird schon gar nicht mehr angesehen. Hochadeliges Gesindel! Abends in der Kneipe [illegible] von jedem [illegible], der ihnen fünf Cent Trinkgeld giebt. Kellner bin ich nicht lange geblieben, man schaffte mich ebenfalls bald fort, ich hatte nun einmal kein Verständniß für diese edle Geste. Na, Richard, so ging es eben immer weiter, ich habe noch so Manches durchgemacht, drüben in Jersey City habe ich ein paar Monate lang [illegible] geschaufelt, in Williamsburg bin ich auf dem [illegible] gewesen, beim Schlachtenmanöver betheiligte ich mich, da verdiente ich mir wieder ein paar Dollars, dann fing ich einen Handel an mit [illegible], ich und noch so ein gewandelter Philologe, aber eines schönen Tages verbot uns die Polizei unseren ganzen Kram und [illegible] — und so ging's fort. Tagelang hatte ich nicht einen Bissen zu essen, wenn ich mit den [illegible] in einem Zehn-Cent-Haus nächtigen konnte, war ich froh, oft habe ich im City Hall-Park gepennt wie ein richtiger ‚Tramp‘, namentlich im Winter, da war's oft fürchterlich, besonders wenn es keinen Schnee zu schaufeln gab; schließlich wurde ich Auslader unten in der Southstreet, wo die Schiffe [illegible] liegen. 's ist die schwerste Handarbeit, die ich bis jetzt durchgemacht, die Kisten und Ballen aus dem Schiff heraus zu holen, ein Neger war mein Kollege, aber ich hab' mich wenigstens so durchgeschlagen, manchmal einen, manchmal auch zwei Dollars verdient, dann allerdings kamen auch Tage, wo es gar nichts gab, manches Mal war ich nahe daran, in den ‚River‘ zu springen, man hat es so bequem da unten, es gurgelt Einem das Wasser nur so an der Nase vorbei, aber ich sagte mir immer: ‚Aushalten‘. Das ist Deine Strafe, daß Du Deinen braven Vater unter die Erde gebracht hast, und da hab' ich mich weiter geschunden. Vorgestern war der vierte Tag, daß kein Steamer ankam, da hörte ich von dem Streik an der dritten Avenue und daß die Gesellschaft Kutscher brauche, da bin ich hin und hab' mich gemeldet. 's wird zwar etwas laut dabei hergehen und Du riskirst Dein Fell, dachte ich mir, aber schlimmer als es ist, kann's ja doch nicht werden. Ich war der Zweite, der kam. Der Erste ist Vormittags aus und ich — na, Du hast ja gesehen, wie's zuging; aber 's hat mir ordentlich wohlgethan, daß ich da auf die weichen Schädel so tüchtig einhauen konnte. 's war, als schaffte ich mir selber Luft und nun, na, nun habe ich wenigstens 'mal eine Woche Ruhe, schlaf' seit Monaten zum ersten Mal wieder in einem reinen Bett und bekomme genug zu essen! So, Richard, so ist mir's ergangen, soweit bin ich gekommen und 's wird wohl in derselben Weise noch eine Zeit lang fortgehen, bis —“

Hier schwieg er still, es war ein unverständliches Murmeln, was er noch hinzufügte.

Richard hatte schweigend zugehört, nur dann und wann hatte er leis den Kopf geschüttelt; er konnte es fast nicht fassen, daß der Mann, der diese Lebensgeschichte mit einer solchen gleichmüthigen Resignation erzählte, als handele es sich um ein Bißchen, das zu Wasser geworden, daß der Mann und der schmucke, schneidige Husarenoffizier von einst dieselbe Person wäre. Wahrlich, das Schicksal hatte sich schwer gerächt, Otto von Tillmann hatte eine harte Bußzeit zurückgelegt.

„Armer Otto, es scheint, als ob es Dir ganz abscheulich schlecht gegangen ist,“ sagte er.

„Abscheulich schlecht? Gar nichts Abscheuliches dabei. Allen geht es so oder wenigstens ähnlich. Die Leute, die drüben predigen, hier lägen die Dollars nur so auf der Straße und man brauche sie nur aufzuheben, die sollten Alle gehängt werden. Kein Mensch ist hier sicher, ob er Morgen zu essen hat. Die Bauern, die nach dem Westen ziehen, die haben es noch am schlechtesten, aber ein Zuckerlecken ist es für die auch nicht. Aber hier in den großen Städten, wo ja die Meisten hängen bleiben, da kommen nur Die auf, die durch daheim vorbereitet sind: Kaufleute mit Sprachkenntnissen, Aerzte, die Geld haben und es abwarten können oder die sich mitten in die Anwaltskanzleien setzen, allenfalls noch Bierbrauer, aber überfüllt ist jeder Gewerbszweig hier zu Lande und Menschen, der drüben 's Gymnasium besucht, ist froh, wenn er hier wie ein Knecht arbeiten kann, nur damit er nicht zu verhungern braucht. Drüben in Brooklyn, auf der Pferdebahn, mein Konduktor, das war früher ein deutscher Kandidat der Theologie. Nur solche, die schon an ihrer Hände Arbeit gewöhnt und Handwerker, wie Schuster und Schneider, die können hier allenfalls auf Brot rechnen, und schwer genug wird's auch ihnen gemacht. Solche Leute wie wir, Offiziere, Juristen, Gelehrte, was sollen denn die in Amerika anfangen? Englisch sprechen sie nicht; was sie können, das braucht man hier nicht, meist können sie überhaupt nicht viel, [illegible] und große Ansprüche haben sie meist auch noch, und das Resultat — wie mir's gegangen ist, so geht es hundert Anderen, 'was „Abscheuliches“ ist garnicht dabei, die Meisten halten es nicht einmal so lange aus. Du kannst jeden Tag in der Morgue Leute mit ähnlichem Schicksal finden.“

„Und was gedenkst Du nun zu thun, Otto? Wie soll das enden? Kann ich denn nicht etwas für Dich thun?“

„Wie das enden soll? Was weiß ich, was kümmert es mich auch! Jetzt wird man mich wohl hier behalten, bis die paar Schrammen geheilt sind, dann geht die Geschichte wieder los. Zunächst gehe ich natürlich wieder hinaus nach dem Depot und sehe, ob mich die Herren nicht etwa wieder nehmen. Weit habe ich ihren Wagen ja nicht gebracht, aber vielleicht erkennen sie den guten Willen an. Wenn der Streik noch bestehen sollte, dann nehmen sie mich sicherlich wieder und dann kann ich es ja noch einmal versuchen, vielleicht hauen die Streiker das nächste Mal noch besser zu als diesmal, dann hätte Alles ein Ende!“

„Wie wäre es, Otto,“ fiel Richard plötzlich ein, „wenn Du gleich mit mir auf den ‚Main‘ gingst, ich lege Dich in's Schiffshospital und besorge das Weitere und wir reisen zusammen nach Burgdorf.“

„Nein, Richard,“ antwortete Otto ernst, „herzlichen Dank für Dein Anerbieten, aber — 's geht nicht. Mein Vater hat mir mit seinem Fluch gedroht, wenn ich nicht als rechtschaffener Mensch von hier zurückkehre, einen von Dir zufällig aufgefundenen verkommenen Pferdebahnkutscher hat er darunter wohl nicht verstanden. Außerdem, seit ich weiß, daß meine Schwester doch diesen Bachem geheirathet hat, sehne ich mich garnicht so sehr nach Burgdorf.“

„Aber können wir denn gar Nichts finden, wie Dir zu helfen wäre? Soll ich Dir Geld leihen?“

„Nein, Richard, Du bist ein guter Kerl, aber behalte Deine Moneten. Ich bin das Leben in der Gosse schon gewöhnt, aber ich hoffe, die Herren von der Pferdebahn geben mir als Schmerzensgeld einen festen Platz. Ja, wenn ich noch einmal anfangen könnte, da sollte schon etwas aus mir werden, da würde ich schon anders versuchen, eine feste Stellung zu bekommen, gleichviel wo. Nicht die Arbeit schändet, aber schwerzt mich, aber das Umsehen, das Hin- und Hergeworfenwerden, das ist's, was mich aufgerieben, so lebensmüde macht!“

(Fortsetzung folgt.)